

Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit : zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft [hrsg. v. Rainer Maria Kiesow et al.]

Autor(en): **Saxer, Daniela**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



gesellschaftspolitischen Funktion, kontextabhängige Deutungsmuster zu entwerfen, Geschichte zeitbedingt zu interpretieren. Man muss kein Apologet der Postmoderne sein, um die Auffassung zu teilen, dass die Geschichtswissenschaft temporäre, auf die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Bedürfnisse abgestimmte, sich entsprechend wandelnde Deutungsangebote macht, mithin *per se* politisch ist. Auch die deutsche Sozialgeschichte in ihrer Konzentration auf «Struktur» und «Begriffe» hob sich – dies wird wohl unbestritten sein – nur scheinbar von politischen Tagesfragen ab.

Es bleibt bezeichnenderweise dem amerikanischen Historiker Carl E. Schorske in seinem Nachwort vorbehalten, die gesellschaftspolitische Rolle des Historikers in ihrer Bedeutung und ihren Grenzen zu bejahen. Anhand der Kontroversen um die Sklaverei in den Vereinigten Staaten seit 1959 zeichnet Schorske den Prozess der sich stets mit der gesellschaftlichen Entwicklung wandelnden «value-demands of a new present» (186) als Herausforderung an die Geschichtswissenschaft nach. Mit grosser Unbefangenheit benennt Schorske aber darüber hinaus die damit verbundene, ganz konkrete politische Aufgabe der Historiker, die er in direkte Parallele zu den Juristen setzt, nämlich den «Kampf» um die Demokratisierung der Bürgerrechte.

Die besonders anregende Nachlese der Lektüre dieses Tagungsbandes ergibt sich demnach nicht zuletzt aus dem, was er nicht leistet: die bewusste Auseinandersetzung mit dem politischen Selbstverständnis des Historikers. Hier öffnet sich ein weites Diskussionsfeld, das gerade Vertreter der auch in diesen Beiträgen viel gescholtenen Kulturwissenschaften beackern sollten, damit sich die Cassandra-rufe eines Helmut Böhme nicht erfüllen.

Barbara Weinmann (Berlin)

**RAINER MARIA KIESOW,
DIETER SIMON (HG.)
AUF DER SUCHE NACH
DER VERLORENEN WAHRHEIT
ZUM GRUNDLAGENSTREIT IN
DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT**

CAMPUS, FRANKFURT 2000, 171 S., FR. 28.80

Rainer Maria Kiesow und Dieter Simon boten 1999 im *Rechtshistorischen Journal* verschiedenen Historikerinnen und Historikern Gelegenheit, zum Thema «Krise des Forschungsparadigmas der Geschichtswissenschaft» Stellung zu nehmen. Mit dieser schriftlichen Konferenz zur Wahrheitsfähigkeit und Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft bezogen sie sich auf die Provokationen kulturgeschichtlicher Forschungsansätze und postmoderner Theorien, wie sie in neueren Veröffentlichungen von Roger Chartier, Richard J. Evans und Hans-Ulrich Wehler diskutiert werden. Die Arbeiten von Chartier, Evans und Wehler bilden denn auch die Intertexte der eingegangenen Aufsätze, die jüngst – ergänzt um ein Vorwort von Kiesow – in Buchform wieder veröffentlicht wurden.

Die Kurzbeiträge bieten ein schillerndes Deutungsspektrum geschichtswissenschaftlicher Entwicklungen in den letzten 30 Jahren. In den meisten Fällen wird, dies sei vorweggenommen, das Pathos der Krisenbeschwörung nicht geteilt, das im Vorwort zum Ausdruck kommt. Die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren kommt zum Schluss, ihr Fach befinde sich in bester Verfassung und sei daran, sich produktiv zu vervielfältigen. Weitergesponnen wird in den Beiträgen jedoch die im Hintergrund angelegte Entgegensetzung von – wahlweise – historischer Sozialwissenschaft und Kulturgeschichte, Gesellschaftstheorien der Moderne und den Herausforderungen der Postmoderne, sich empirisch bescheidender Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie. ■ 125

Obwohl die Herausgeber in ihrer Diskussionsvorgabe das geschichtswissenschaftliche «Forschungsparadigma» im Singular anführen, orten die Autorinnen und Autoren dabei die Forschungsgrundlagen der Geschichtswissenschaft und entsprechend auch die Ansatzpunkte für eine Krisendiskussion auf unterschiedlichen Ebenen.

Wie der Titel erwarten lässt, kreisen einige der Beiträge um die erkenntnistheoretischen Fundamente der Geschichtswissenschaft. Egon Flaig sieht im von Hayden White vertretenen *linguistic turn* und in den Textverfahren der Dekonstruktion die grossen Herausforderer der Wissenschaftlichkeit der akademischen Geschichtsschreibung. In seinem brachial geratenen Rundumschlag beurteilt er diese Theorierichtungen als auf dem Feld der historiografischen Praxis und der politischen Zurechenbarkeit gescheitert; er sieht sie gewissermassen der schieren Faktizität historischer Ereignisse erliegen. Äusserst fruchtbar zerlegt der Beitrag von Otto Gerhard Oexle die von Flaig ausgereizte Dichotomie von «Fakten» und «Fiktionen» in ihre Bestandteile. Mit Johann Gustav Droysen argumentiert er, dass diese Entgegensetzung eine falsche Ausschliesslichkeit produziere, welche die geschichtswissenschaftliche Debatte an den epistemologisch ertragreichen Fragen vorbeiführe. Durch diese historische Kontextualisierung gewinnt die Diskussion im vorliegenden Band erheblich an Tiefenschärfe. Oexle verweist auf die Traditionslinien der zur Debatte stehenden Auseinandersetzungen, nicht um ihnen ihre Aktualität abzusprechen, sondern um auf unterbelichtete Möglichkeiten ihrer Bearbeitung hinzuweisen: Die wissenschaftsgeschichtliche Beschäftigung mit den Bedingungen historischer Erkenntnis könnte nicht nur die Theoriebildung innerhalb der Disziplin vorantreiben, sondern auch die Position der Geschichtswissenschaft im Gefüge der wissenschaftlichen

Disziplinen bewusster machen. Agonal und persönlich wird die Diskussion um den Status von Theoriebildung in der Geschichtswissenschaft und den Stellenwert geschichtsphilosophischer Grundlagenreflexion in Heinz Dieter Kittsteiners Abrechnung mit Hans-Ulrich Wehlers Theorieverständnis und Wehlers nicht minder scharfer Antwort auf diesen Angriff ausgetragen.

Daneben zielen andere Beiträge vermehrt auf einzelne Untersuchungskategorien historischer Forschung ab. So sieht Rebekka Habermas in der Revision des Strukturbegriffs, in der Operationalisierung der Kategorie der Erfahrung und in der Entwicklung angemessener neuer Darstellungsformen Entwicklungslinien zukünftiger Auseinandersetzungen. Wolfgang Sonne unterzieht die Rede von der Geschichte als Text und das kulturwissenschaftlich zentrale Konzept der Erinnerung und des kollektiven Gedächtnisses einer kritischen Beurteilung aus architektur- und kunstgeschichtlicher Sicht. Anthony Grafton wiederum verweist auf die wachsende Infragestellung der eurozentrischen Ausrichtung der Fachhistorie und auf die damit verbundenen institutionellen Verschiebungen, welche die Forschungsparadigmen der Geschichtswissenschaft verändern würden. Lorraine Daston schliesslich kommt das Verdienst zu, auf die geteilten Selbstverständlichkeiten des Faches hinzuweisen, auf die zu Grunde liegenden historiografischen Praktiken der Archivforschung und des Umgang mit Quellen- und Literaturnachweisen etwa. Sie erwiesen sich als «stabilisierendes Element» (24) des disziplinären Feldes der Geschichte diesseits der grossen Theoriedebatten.

Insbesondere Daston, Grafton und Michael Werner arbeiten eingehend die unterschiedlichen nationalen Traditionen von Geschichtsforschung und Historiografie heraus, in denen die Texte von



Wehler, Evans und Chartier stehen. Sie leisten damit einen Beitrag zum Verständnis der zahlreichen selektiven Wahrnehmungen von Theorielinien und institutionellen Zugehörigkeiten, mit denen die Auseinandersetzung um die Erkenntnisgrundlagen der Geschichtswissenschaft im internationalen Zusammenhang befrachtet ist.

Wiederholt wird in den vorliegenden Aufsätzen auf den historiografischen Umgang mit den Ereignissen des Nationalsozialismus als Prüfstein der Reflexion verwiesen, die Grundlagenthematik mit der Frage nach den gesellschaftlichen und politischen Funktionsweisen von Geschichtswissenschaft konfrontiert. Mit der Frage der Repräsentation der Shoah beschäftigt sich ausführlich Hayden White im letzten Beitrag des Bandes, der erstmals 1992 in einem von Saul Friedländer herausgegebenen Sammelband (*Probing the Limits of Representation, Nazism and the Final Solution*, Cambridge, Mass. 1992) erschienen ist. Die von den Autorinnen und Autoren dieses Bandes vorgelegten Überlegungen bieten insgesamt einen lesenswerten Einblick in die Fabrikation von Theoriegeschichte im Kontext aktueller Geschichtspolitik.

Daniela Saxer (Zürich)

**PETRA BOCK UND
EDGAR WOLFRUM (HG.)
UMKÄMPFTE VERGANGENHEIT
GESCHICHTSBILDER, ERINNERUNG
UND VERGANGENHEITSPOLITIK
IM INTERNATIONALEN VERGLEICH**
VANDENHOECK & RUPRECHT, GÖTTINGEN 1999,
304 S., FR. 38.30

Leitmotiv des Sammelbands sind «Vergangenheitspolitik» und «Geschichtspolitik», also die «politische Aufarbeitung diktatorischer Vergangenheit» einerseits,

die «öffentlichen Konstruktionen von Geschichts- und Identitätsbildern» andererseits als «die zwei Seiten ein und derselben Medaille: der umkämpften Vergangenheit» (Einleitung). Die Begriffe führen die beiden Herausgeber jeweils am Beispiel des geteilten Deutschland aus: Edgar Wolfrum erörtert die Geschichtspolitik der BRD seit 1949. Die Herausbildung eines eigenen «Traditionsfundaments» (75) in Westdeutschland war «kein anonymer Zufall» und ist auch nicht mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft allein zu erklären, sondern war vom – allerdings wechselnden – politischen Willen bestimmt. Petra Bock hebt am Beispiel der Ereignisse in der Endphase der DDR hervor, wie «Vergangenheitspolitik» der Machtverteilung dient. Sie sei «ein Themen- und Entscheidungskomplex, der in einem revolutionären Umbruch strukturbildend wirkt» (98).

Aus der Analyse der Bewertung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in den beiden deutschen Staaten folgert Peter Steinbach, dass der Umgang mit der Vergangenheit grundsätzlich von den Bedürfnissen des gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Systems bestimmt ist. Csilla Machos und Wolfgang Höpken zeigen weiterführend, dass in einem Systemwechsel die Auseinandersetzung mit den vorher bestimmenden Geschichtsbildern die neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse mitstrukturiert. Machos führt dies in ihrem hervorragend dokumentierten Artikel zum Gebrauch des zur Chiffre gewordenen Revolutionsjahrs 1956 durch die verschiedenen politischen Parteien Ungarns aus. Der machtpolitisch motivierte Kampf der postkommunistischen Parteien um die «einzig richtige 1956-Interpretation» führte zu einer Minderung des Ansehens der Parteien in der Bevölkerung, und das Thema «1956» wurde als Ort nationaler